

# Wotans- und Donarsberge der Saarpfalz

Ernst Christmann

## I.

In den „Abhandlungen zur Saarpfälzischen Landes- und Volkskunde“ (Bd. 1, 1937) habe ich mich mit der Frage der in unserer Überschrift genannten Berge beschäftigt. Ich habe sie seitdem im Auge behalten und kann heute nicht nur meine Behauptungen und Folgerungen voll und ganz aufrechterhalten, sondern kann sie noch erweitern und vertiefen.

Donar war bei unsern germanischen Vorfahren nicht nur der Gott des Wetters und Gewitters, sondern Jahrhunderte lang auch die höchste, oberste Gottheit. Das zeigt sich noch, wenn wir einen Blick auf die Entstehung unserer Wochentags-Namen werfen. Unsere Vorfahren übernahmen sie von den Römern im 3./4. Jhd. (wie diese im 1. Jhd. von den Griechen und diese wieder aus dem Orient, zuguterletzt von den Babyloniern). Aber die Namen wurden nicht schlechtweg überetzt, sondern sie wurden der Vorstellungswelt unserer Vorfahren angepaßt. Also wurde aus dem „Jovis dies“ (d. i. ‚Tag des Jupiter‘) „Donars-tag“, d. i. ‚Tag des Gottes Donar‘; heute lautet der Name Donnerstag und bedeutet immer noch ‚Donars Tag‘. Bei einem Teil der germanischen Stämme, z. B. bei den Bayern, blieb Donar der oberste Gott, bis das Christentum ein- drang. In Niederdeutschland und den Rhein herauf, also vor allem bei Sachsen, Friesen und Franken (zu denen wir ja auch gehören), rückte aber zwischen spä- testens 400 und 700 der bisherige Gott des Sturmes und Führer des Heeres der Toten, zugleich der Beschützer der Wanderer, nämlich Wotan, zum obersten Gott auf, während Donar nur die Rolle des Gewittergottes verblieb. Die lateinische Benennung des Mittwoch — das heutige aus die „mitte Woche“ entstandene Mittwoch ist viel jünger —, „Mercurii dies“ (d. i. ‚Tag des Mercur‘) wurde im Munde der Germanen zu „Wotanstag“ (= ‚Tag des Got- tes Wotan‘); diese Benennung klingt noch wörtlich und lautrichtig weiter in englisch Wednesday, niederländisch Woensdag und in Formen wie „Gudens-, Gudes-, Godens-, Godes-, Jodesdag“ usw., die teils noch heute, teils aber früher vom Niederrhein bis nach Lothringen gebräuchlich sind, bezw. waren. Merken wir uns einstweilen, daß statt des anlautenden W in Wotanstag auch ein G erscheinen kann; wir brauchen das nachher.

Ehe ich von unseren saarpfälzischen Bergen rede, muß ich noch folgendes als bereits erforscht und bekannt und verbürgt feststellen: Papst Gregor I. (590 bis 604) gab Weisung, vorchristliche, „heidnische“ Bräuche und Feste und Kult- stätten möglichst nicht zu beseitigen und zu zerstören, sondern bestehen zu lassen, aber ihnen einen christlichen Sinn und Verehrungsgegenstand zu geben. Auch verfahren kluge Missionare aus sich selbst entsprechend. So ließ man die Wo- tanskultstätten, die auf bewaldeten Bergen lagen, bestehen, z. B. auf dem heu- tigen Heiligenberg bei Heidelberg, dem Odensberg bei Kassel, dem Godesberg im Kreis Bonn (an dessen Fuß das Städtchen Godesberg entstand), erbaute aber oben eine St. Michael geweihte Kapelle, zu der dann die Wallfahrten weitergehen konnten, wie sie vorher dem Gotte Wotan gegolten hatten. Ebenso errichtete man auf einer ehemaligen Donar-Kultstätte bei Fischbach am Inn in christlicher Zeit eine St. Peter geheiligte Kapelle. Das hat natürlich zur Folge, daß diese Berge in ‚Michels- und Petersberge umbenannt werden; wenn in einigen Fällen heute andere Namen gelten, können wir das hier außer Betracht lassen.

## II.

In meinem schon genannten Aufsatz zeigte ich, daß in den alten Formen für den Godesberg im Kreise Bonn bald W bald G im Anlaut steht — wie oben in den

Formen für ‚Wotanstag‘ — aber sicher ‚Wotansberg‘ gemeint ist, ferner daß auch ein südlicher, niedrigerer Gipfel des pfälzischen Donnersberg-Gebirgs in alter Zeit „Guddes“ und „Guodesberg“ genannt wird, also ebenfalls ein Wotansberg war; hätten wir seinen Namen aus der Zeit vor 1200 überliefert, dann würden wohl auch Formen wie „Wuotans-“ oder „Wotanesberg“ begegnen. Ich füge heute hinzu, daß auch der Gudesberg bei St. Wendel zweifellos ein alter Wotansberg ist, und zwar sage ich das nicht bloß auf Grund sprachlicher Schlüsse sondern auch der Tatsache, daß ehemals auf seinem Gipfel unter Bäumen ein „ualtes Wallfahrtskreuz“ stand, wie M. Müller in seiner Geschichte der Stadt St. Wendel berichtet. Es wurde im gleichen Sinn und Streben errichtet, wie ich es oben von den Michaels-Kapellen darlegte.

Daß man auf dem Michelsberg bei Bad Dürkheim, dem heute die Marburg tragenden Berg, dem Michelsberg bei Kaulbach (heute heißt er Kirchberg) an Stelle einer Wotans-Stätte Michaelskapellen errichtete, führt mein schon zweimal genannter Aufsatz aus. Er vermutet auch, daß die Verhältnisse beim Michels- oder Kirchberg bei Deidesheim und auf dem Remigiusberg ähnlich liegen. Heute kann ich das sicherer begründen.

Nach Seels „Chronik von Deidesheim“ wurde 1664 auf dem Berg bei Deidesheim eine Michaelskapelle erbaut, und gleichzeitig errichtete man Stationshäuschen für Wittgänge. Schon 1689 zerstörten die Franzosen die Kirche. Deswegen ist es nicht einleuchtend, wenn Seel meint, von dieser, nur 25 Jahre stehenden Kapelle habe der Berg den Namen, den ich oben nannte. Soll diese kurze Zeit genügen, einen vorher mindestens 1000 Jahre gültigen Namen zu verdrängen? Auch heißt schon 1629, also 35 Jahre vor Erbauung jener Kapelle eine Quelle am Bergfuß „Michelsborn“. Auch am Fuße des Bad Dürkheimer Michelsbergs fließt ein „Michelsbrunnen“ und genau wie dieser hat jener vom Berg seinen Namen. Ich schließe also, daß die 1664 errichtete Kapelle an Stelle einer älteren neu errichtet wurde, daß deshalb der Berg längst Michels- oder Kirchberg hieß und daß man 1664 nur Stationshäuschen errichtete, weil schon vorher, schon seit ganz alter Zeit Wallfahrten stattfanden, und zwar ursprünglich zu Wotan wie bei den andern genannten Wotans-Michaels-Bergen in und außerhalb der Saarpfalz.

Auf dem heutigen Remigiusberg zwischen Kusel und dem Dorf Theißbergstegen wurde um 1100, bezw. im 13. Jhd. erst eine Burg und dann eine Propstei errichtet. Jene erhielt nach einer schon seit langem oben stehenden Kapelle den Namen Michelsburg. H. J. Baum („Kuseler Chronik“) nimmt an, daß diese Kapelle in die Burg mit einbezogen worden sei, Th. Gumbel („Gesch. d. Fürstentums Pfalz-Weibenz“) dagegen in die Propstei; beide gehen fehl. Aus Glaschröders „Neuen Urkunden zur pfälz. Kirchengeschichte“ (Nr. 607) und A. Neubauer's „Regesten des Klosters Werscheimer“ (Nr. 187) geht klar hervor, daß die Kapelle noch mindestens zwei Jahrhunderte nach Erbauung von Burg und Kloster als selbständige Kirche bestand. Also schließe ich auch hier, daß man sie an der Stelle einer Wotans-Kultstätte errichtet hatte. Wer einen Widerspruch darin finden will, daß der Berg doch Remigiusberg heiße, dem muß man sagen, daß jenes angebliche Testament, nach dem schon König Chlodwig dem hl. Remigius den Berg und das Land im Umkreis geschenkt haben soll, also um 500, eine sicher erwiesene Fälschung ist; vielmehr erfolgt die Schenkung um Jahrhunderte später, also nicht an Remigius selbst, sondern an seine Kirche in Rheine, und daher stammt der Name des Berges und der Landschaft. Folglich ist das kein Grund, daß nicht lange vor dem Erscheinen der Reimser Kirche hier schon eine Michelskapelle auf dem Berge errichtet wurde und das, um das Andenken an Wotan auszulöschen. Ich muß endlich darauf verweisen,

daß so und so oft Wotans- und Donarsberge nebeneinander auftreten, und das wird uns auch hier begegnen. Vorerst verweise ich nur darauf.

### III.

Haben wir sieben ehemalige Wotansberge im Raume der heutigen Saarpfalz aufgewiesen, dann wollen wir uns nun den Donarsbergen zuwenden. So sicher der Donnerstag ‚Donarstag‘ bedeutet, so gewiß ist, daß Donnersberg ‚Berg des Donar‘ besagt. Vom pfälzischen Donnersberg legte ich das in meinem früheren Aufsatz ausführlich dar, indem ich vom Namen selbst ausging und auf die vor 100 Jahren noch vorhandene lateinische Inschrift hinwies. Wenn man abschwächend deuten will: Donnersberg bedeutet ‚Berg, an dem es viel donnert‘ oder ‚Wetterberg‘, dann bitte ich zu überlegen: nicht bloß heute beobachtet man bis zu 20 Kilometer im Umkreis, wie oft tiefhängende Gewitterwolken sich am Donnersberg „stoßen“, „nicht darüber wegkommen können“ (und wie die volkstümlichen Ausdrücke lauten mögen), deswegen sich auf der einen Seite ausstoben und öfter Schaden anrichten, sondern auch unsere fränkischen Vorfahren sahen das schon. Dann war das nach ihrer Vorstellung aber doch ein Ausfluß des Waltens des Gewittergottes, also Donars, der von der Spitze des Berges die Wolken lenkte und einerseits den feurigen Strahl andererseits den fruchtenden Regen sandte. Folglich ist die Deutung, der Donnersberg sei nur ein „Wetterberg“, nicht ein Widerspruch zu meinen Behauptungen, sondern erst recht eine Bestätigung.

Wenn auch in beschränkterem Umkreis, dann doch im gleichen Sinne spielt der Donnersberg bei Schiffweiler (westlich von Neunkirchen im Saarland) die gleiche Rolle. Dr. Zewe legt das in seinem Buch über die Geschichte der Gemeinden Schiffweiler, Landsweiler usw. ausdrücklich dar. Trotzdem versucht er eine Deutung des Namens aus der Tatsache, daß man dort etwa sogenannte „Donnerkeile“, d. h. Steinbeile und -ärte, gefunden habe. Auch hier ist nicht gründlich zu Ende gedacht. Wann wurden diese „Donnerkeile“ gefunden? Wenn erst in verhältnismäßig junger Zeit, dann erhebt sich die Frage: wie hieß der Berg vorher? Warum sollen solche Funde auf einmal den Namen ändern? Fanden sie sich aber etwa schon in vorchristlicher Zeit, dann hieße das wieder: „Donnerkeile“ sind von Donar dorthin geschleudert worden, von Donar, der die Blitze versendet; also wird doch wohl er und werden nicht die „Donarkeile“ dem Berg den Namen geben.

Hart jenseits der saarpfälzischen Grenze und zugleich auf der Scheide der heutigen Kreise Birkensfeld und Trier erhebt sich zwischen den Dörfern Brauns- hausen und Eiweiler der Petersberg, heute vom Volk „Petersberg“ genannt. In dem Lesebuch für das nun in der Rheinprovinz aufgegangene Birkensfelder Land legt Schulrat Thome dar, wie dieser Berg ausgesprochen eine Rolle spielt, wie ich sie vom pfälzischen Donnersberg aufzeigte. Ferner berichtet er, daß ihm das Volk deswegen als Sitz der Wetterheren und Zusammenkunftsort der Hexen in der Nacht zum 1. Mai ansehe. Um diesen Aberglauben zu verschrecken, so meldet er weiter, habe man in ganz alter Zeit schon eine St. Peter geweihte Kapelle hinaufgebaut, zu der Jahrhunderte lang gewallfahrtet worden sei. Später habe man aus ihren Steinen droben den heute auch schon wieder verschwundenen Petersberger Hof erbaut (in diesem Namen erscheint noch ganz klar das —s—, welches das Volk heute in „Peterberg“ zu Unrecht ausläßt). Die Rolle, welche heute die Hexen insgesamt und die Wetterheren im besonderen spielen, wurde ihnen erst unter der Einwirkung des Christentums zuteil; ursprünglich muß aber das Wetter auf Donars Wirksamkeit zurückgehen, folglich der Berg ein Donarsberg gewesen sein, ehe man durch die Errichtung der Peterskapelle St. Peter, den christlichen Wettermacher, an seine Stelle zu

setzen suchte. Damit hätten wir also hier den gleichen Wandel, welchen ich eingangs vom Donars-Peters-Berg bei Fischbach am Inn berichtete. (Den Hinweis auf das angeführte Lesestück verdanke ich Hauptlehrer Hanz in Eweiler).

Um noch ein Beispiel anzufügen: auch auf dem pfälzischen Donners-, also Donarsberg errichtete man einmal ein St. Peter geheiligtes Gotteshaus, nämlich ein Kloster. Wenn man es ausgerechnet „St. Petersberg“ benannte, leuchtet ganz klar heraus, wie damit der Name Donnersberg verdrängt werden sollte. Es bestand aber nicht lange genug und wurde nie so bedeutend, daß es diese Wirkung hätte erzielen können.

In M. Müllers „Gesch. d. Stadt St. Wendel“ und dem Buch „Stadt und Land des hl. Wendalinus“ von N. Oberreis erfahren wir folgendes — ich fasse hier zusammen, was dort an vereinzelt Stellen getrennt steht —: Der hl. Wendalinus begann (um 600) seine Missionstätigkeit östlich von St. Wendel bei einem Brunnen, an dem bisher heidnischer Quellenkult bestand; (er wollte offenbar die hierher Kommenden bekehren und zugleich jenem Quellenkult entgegentreten); noch 1739 ordnet ein bischöflicher Erlaß an, daß in einer bei der Quelle stehenden Kapelle eine Messe gelesen werde, „um die Pfarrkinder nach und nach von dem Mißbrauch des Begehens der Donarsfeste abzulenkten“ (Trierische Chronik, 1914, S. 178); bis in die neue Zeit gedenke das Volk noch dieses Gottes, besonders an den sogenannten Hageltagen (d. h. am Montag und Donnerstag = „Donarstag“), damit er Ungewitter und Hagelschlag abwende; endlich falle es auf, daß die vielen Tausend Wallfahrer, die alljährlich nach St. Wendel kommen, nicht zuerst nach der Grabstätte des hl. Wendalinus pilgerten, sondern immer zuerst zu jener Quelle und der dabei stehenden Kapelle. Folgere ich falsch, wenn ich annehme, daß der Quellenkult, den auch M. Müller als ganz sicher dort annimmt, dem Gotte Donar galt? Es leuchtet ja auch ein: Donar war der Spender des Regens, und Regen tritt am Fuß der Berge als Quelle zutage.

Damit fällt neues Licht auf den pfälzischen Petersberg, bezw. Peterskopf bei Bad Dürkheim, von dem ich in meinem früheren Aufsatz handelte. Wenn auch dort Klöster am Bergfuß, nämlich in Hausen und Hönningen, St. Peter geweiht werden, dann hängt das mit dem zusammen, was ich eben von St. Wendel berichtete. Auch das ist eine Bestätigung meiner Darlegungen, daß der sehr zuverlässige und überaus erfahrene Förstmann („Altdeutsches Namenbuch“) als eine von ihm gemachte Beobachtung herausstellt, daß sehr oft Berge über heiligen Quellen „Petersberg“ heißen. Nach meinen Feststellungen bedeutet das, daß sie eben in vorchristlicher Zeit Donarsberge waren und man an den Quellen Donar verehrte, wie man Wotan auf bewaldeten Bergen Opfer und Gebet darbrachte. Damit kommt auch in des Tacitus Bericht helleres Licht, unsere Vorfahren hätten ihre Götter in Wäldern, auf Bergen, an Quellen usw. verehrt. Wir wissen jetzt, wer hier und wer dort gemeint war.

In Glaschröders „Urkunden zur pfälz. Kirchengeschichte“, in Herzog Stephans von Zweibrücken Lehens- u. Rentbuch und in Lichtenberger Kellerei-Rechnungen — die Belege verdanke ich Hauptlehrer Zink in Erdesbach — steht zwischen 1442 und 1509 wohl 6 mal statt Deinsberg oder Theisberg, an dessen Fuß Theisberg-Stegen entstand, Petersberg, und zwar nach einer dort erbauten Pfarrkirche. Nun steht dem niedrigeren Michelsberg bei Bad Dürkheim der höhere Petersberg (Peterskopf) gegenüber, ebenso dem niedrigeren Godesberg im südlichen Donnersberg der höchste Gipfel, der eigentliche Donnersberg, dem Godes- (später Michels)berg bei dem Städtchen Godesberg a. Rhein auf dem andern Rheinufer ein höherer Petersberg, also dürfen wir auch bei Theisberg-Stegen dem niedrigeren Michelsberg (heute Kemigiusberg) als den

höheren Petersberg den heutigen Pozberg gegenüberstellen. Steht die namengebende Kirche wieder nicht auf dem Gipfel, sondern viel tiefer, hier auf einem Vorberg, einem Bergauslauf, dann stimmt das wieder zu der St. Wendeler Donarsquelle und den Petersklöstern um den Petersberg bei Bad Dürkheim.

Ich bin mit meiner Zusammenstellung zu Ende, und ich glaube, sie war ergebnisreich. Wenn bei der Betrachtung jeweils eines einzelnen Namens, wie des Gudesbergs bei St. Wendel, des Donnersbergs bei Schiffweiler wie in der Pfalz usw., ehemals immer wieder Unsicherheit herrschte, wie man den Namen eigentlich deuten soll, dann dürften nun alle Zweifel behoben sein. Auch die Verehrung Donars bei uns besonders an Quellen, am Bergfuß und die Übernahme der Rolle Donars durch St. Peter dürfte nun klar sein, ist meines Wissens auch noch nie deutlich herausgestellt worden.

## Steinzeitliche Geräte aus Kalkstein Rudolf Bernhard

Die in den Museen aufbewahrten bezw. in der Literatur beschriebenen Geräte des Steinzeitmenschen bestehen durchweg aus harten und zähen Gesteinen, z. T. Halbedelstein. So sind z. B. die als älteste Manufakte (Colithe) anerkannten „Faustkeile“ aus Feuerstein geschlagen. Nun fehlen derartige Mineralien in weiten Gebieten, sie mußten daher z. t. sehr weit herantransportiert werden. Auch heute noch sind von gewissen edleren Gesteinen in ganz Europa nicht nur ganz wenige Fundstellen bekannt, wir müssen daher nicht nur über das unbegreifliche geologisch-petrographische Verständnis und die glänzende Handwerkskunst jener frühen Steinzeitmenschen, wie auch nicht weniger über die Überwindung von z. t. nach Tausenden von Kilometern zählenden Entfernungen staunen.

Solche Geräte, wie z. B. die in Troja, wie auch im Norden gefundenen herrlichen Prunkbeile, die noch heute unsere Bewunderung erregen, stellten einen wahrhaft königlichen Besitz dar und konnten sicher nur von Fürsten erworben werden. Aber auch derartige kleinere bezw. einfachere Werkzeuge oder Waffen waren für die Mehrzahl der Steinzeitmenschen unerschwinglich, insbesondere dort, wo sich ihr Preis durch den mühseligen, weiten Transport vervielfacht hatte. Wir finden daher in manchen Gegenden behelfsmäßige Geräte aus heimischem Material, das weniger hart war, wie jene edleren Gesteine. Aus Kalkstein, der ja nur mäßige Härte und Zähigkeit besitzt, waren noch keine sorgfältig und zweckmäßig bearbeiteten Geräte bekannt, mit Ausnahme einiger „Beile“. So konnte der Verfasser bei der Durchsicht der Tausende von Steinwerkzeugen in unseren größten vorgeschichtlichen Museum weder in den Ausstellungsräumen, noch in der Lehrsammlung, noch in den Magazinen ein Stück aus Kalkstein entdecken.

Daß sich aber der Steinzeitmensch schon früher mit diesem Material beschäftigte, zeigen die ältesten plastischen Skulpturen der Menschheit — u. a. die berühmte „Wilendorfer Venus“, deren Fertigung weit in die ältere Steinzeit zurückreicht. (Übrigens fand der Verfasser vor Jahrzehnten bei Rüssingen ein eigenartig bearbeitetes kleines Bruchstück aus Kalkstein, das wohl ein Torso des Kopfes einer solchen Figur war — die sonderbare Profilierung der einen Seite erinnerte lebhaft an das Lockenhaupt obiger „Venus“). In den dem Magdalenien zugehörigen Kulturschichten verschiedener schweizer Höhlen fanden sich noch zugehauene Wurfsteine, sowie durchlochte, als Gehänge angesprochene Plättchen aus Kalkstein. Die bis jetzt bekanntgewordenen „Rüssinger Pflugschare“ sind ebenfalls bis auf 4 Stück aus Kalkstein, doch wurden die ersten